

Der Vetter.

Von Johannes Knoppen.

Die Gutsarbeiter gingen durchs Tor von Bernhardenhof. Es war erst Nachmittag, aber fast dunkel.

Auf dem Gutshof standen schmutzige Kämpel. Die Arbeiter blieben an der Rampe stehen, klopften den Kot von den Stiefeln und gingen hinein.

Es war Sonnabend, der Jahrestag. In der Inspektorenstube brannte schon die Lampe.

Am großen Tisch in der Mitte drängten sich die Leute, und wenn ein Name gerufen wurde, so gab es allemal eine Bewegung nach beiden Seiten.

Dann erschien irgendeiner der vielen, die klappernden Geldstücke noch in der Hand, nahm die Mühe vom Bandbatten und übergab, und wieder schloß die Kasse sich, bis der nächste hinausstritt.

So ging es schon eine ganze Stunde.

Oberinspektor Trettin sah auf die Menschenmauer vor sich. Wollte es denn noch kein Ende nehmen?

Aber es half nicht. Und er schrieb seine Zettel weiter.

Das Mädchen rief zum Abendessen.

Da gab es schnell noch einen Blick in den Spiegel, einige Büchlein über die Stiefel, und die Inspektoren gingen die Treppe hinauf zum Speisezimmer der Bonards.

Denn hier auf Bernhardenhof aßen die Wirtschaftsbearbeiter noch am Tisch der Herren. Wegen der überausigen Hitze, sagte der Oberinspektor.

Damit sie nicht zu viel äßen, beschnitten die Bonards, der zweite Vetter. Ganz entschlossen zu unrecht, denn die Bonards waren nicht knaufferig.

Am runden Tisch in der Kaminstube war aufgetragen.

Nun, Herr Trettin, sind Sie wegen der Schnitter einig geworden?

Der zog den Ring von seiner Serviette und schüttelte den Kopf.

Nicht völlig, gnädiger Herr. Es war so einiges.

Aber warum? War der Mann zu teuer?

Das weniger, obwohl wir mehr ausgeben müßten als voriges Jahr. Aber er wollte den Schnapsausfluß für seine Leute haben.

Damit er sie ausbrennt! — warf der Alte erbost ein. Sie haben ihn doch Ihre Meinung gehörig gesagt?

Ganz gehörig.

Aber warum müßt ihr denn immer Voten haben, ist nicht jedes Jahr derselbe Acker damit? Erst, wo man sie herbestimmt, und zuletzt, wo man sie los wird! ... Ist's anders, Vater?

Der schaute seine Tochter ganz verblüfft an. Er fand sich schwer in ihren Gedankengang.

Ja, aber, was denn? ... Woju wir Voten brauchen? ... Ja, hast du denn bisher auf dem Monde gelebt, Dine? ... Zum Arbeiten wollen wir sie, zum Arbeiten! Woju sonst?

Jedoch so leicht war Bernharden Bonard nicht abzuschütteln.

„Herbert schrieb aber doch von längerem Urlaub, Vater.“

„So? — Aber doch nur dir! ... Nun, Sie wissen Bescheid, Herr Trettin, nicht wahr?“

Der verneigte sich, und dann hörten sie ihn die Stufen hinab schreiten.

Als das Mädchen abgedeckt hatte, saßen sie sich noch ein Stündchen gegenüber, wie es ihre Gewohnheit war.

In den tiefen Fenstern glänzte das Lampenbild.

Schwarzhaarige Sturmnacht sah durch die Scheiben.

„Du machst dir wegen Herbert keine törichtigen Gedanken? ... Wie, Dine?“

„Die fuhr mit den Händen über die Härtelarbeit auf den Knien und schüttelte erschrocken den Kopf.“

„Ich kenne ihn ja gar nicht, Vater!“

„Na, na ... bist junges Blut ... da schüßt das nicht! ... Bist aber meine Tochter! ... Also von vorn herein: Finger davon! ... Ist ja keiner von uns ... kein Stamm, der auf der festen Scholle wurzelt.“

Wie's Reitergeist ihn trägt oder sinken läßt, so steht und fällt der Inhalt seines Lebens. ... Wir wollen ihm sein Teil lassen, aber das unsere festhalten. ... auch soweit es in uns liegt. ... willst du mir das versprechen, Dine?“

„Gewiß, Vater.“

„So ist es gut! Geh' zur Ruhe, Kind.“

„Du gehst auch schlafen?“

Er nickte. Als sich aber die Tür hinter dem Mädchen geschlossen, ging er noch lange ruhelos hin und her.

Die letzte Sorge seines Lebens war wieder einmal was geworden. ... Vor der Artilleriekompanie am Friedrichsplatz stand der Posten, ein stämmiger, rotbackiger Bauernjunge. Sein Gesicht strahlte.

Ueber Nacht war Schnee gekommen.

Weiß und weich lag er auf Fahrenwegen und vor den Häusern, daß die Passanten wohl bis ans Knie einsankten.

Zwei Offiziere bogen aus der Bahnhofstraße in den Platz ein. Rasch schritten sie geradeaus und machten vergnügt ihre blanken Stiefel im lockeren Schnee.

Das wäre mal was für 'ne Schlittenpartie, was Bonard? Der drehte sich um und schnitt eine Grimasse.

„Ne, nicht mein Fall, Ram'rad!“

„Na, aber! ... Natürlich nicht hier ... bewohr! Aber draußen im Land sein, so meilenweit einsam ... und dann in der Troita.“

„Womöglich zu mehreren, hm?“

„Sie werden natürlich fragen.“

„Ja? ... Aber um Himmels willen! Welche Idee! Ne, mei lieber Kamerad. Wo ist jetzt mit dem „Wolant“ mitten im Training bin?“

„Ganz unmöglich.“

„Damit kommen Sie „poste restante“, Salbern! ... Das hätten Sie vier Wochen früher sagen sollen ... denn damals habe ich mich nämlich nach dem Nest eingeladen.“

„Na, dann ... lassen Sie mich mal reden. ... Donnerweiter, ich hab 'ne Idee! ... Na, und da mir das nicht oft passiert, will ich sie mal glänzen lassen — was? ... Also von vorne los! ... Sie wissen ja, Bernhardenhof enthält die „Summa summarum“ meiner Verwandtschaft: Erbentel nebst „Hilia hospitalis“! ... Das Erste, warum nicht? ... Aber die hohe Menschlichkeit dazu? ... Ne, nicht in der Kammer! ... Erst abwarten, in die bühlerische Ehepartei meinen Kopf bauen ... „Ghacun pro me!“ ... und mein Gespräch wäre das nicht, gar nicht! ... Aber Ihr am Ende — was, Salbern? ... Na, also! ... Also passen Sie mal Achtung! — Talent ist da! Uebernehmen Sie doch meine Rolle! ... Wie kann ja kein Deibel in dem Nest. Und wenn man sich jeht Jahre nicht gesehen — war noch 'n Knips damals, ohne Bari und Glage?“

„Und die Folgen?“

„Und die Folgen? Wieso denn Folgen? ... Schne, Troitasaufen, Püßgangung im verschneiten Forst und — last not last! — die holde Weiblichkeit! ... Na, Salbern ... tribelt's?“

„Und wenn's rauskommt?“

„Unfinn, wie denn?“

„Der wenn ich Furor mache?“

„Donnerweiter, das wäre! ... Na, egal! ... Wissen Sie, Salbern — denn wir Reitermänner! Na ja — also, wir wollen Halbpart machen, nicht? ... Alle Folgen gehen zur Hälfte, was? Sie die Hälfte etcetera pp. ... und ich die Moneten ... das wäre! ... Na?“

„Eigentlich ... Wollen's mal beschließen — warum nicht?“

„Lachend schüttelten sie sich die Hände.“

Salbern ging, um Urlaub nachzusuchen. ... Ueber das Schneeland weit und einsam, flog farrenber Ost.

Mit Schwingen, schneidig und scharf wie Sturmwindgefieder, rief er die glühende Luft die Feder entlang. Wie schiller Geigenton sangen die Telegraphendrähte. In den Zweigen der Wegweiden froh schitternder Frost, daß sie weinten im Winterleid.

Schellengeläute. ... Lauflos der Hufschlag dampfender Gänge. ... Aufgenetirisch und Schneegestäubte rechts und links der saufenben Troita. ... Und Schneelichtleuchten ... Millionen Gestirne. ... Glühende Hänge ... farrrende Firm. ... Die Wälder wie Märchen ... tief und traut. ... Wladimirlaut. ... Einamkeit. ... Und — Winterleid? ... Sie sehen, auch im Reitermann steckt doch ein Stückerl Poeste, gnädiges Fräulein!

„Aber wollen wir's nicht lieber beim verwandtschaftlichen „Du“ belassen, Vetter?“

Salbern biß sich auf die Lippen und beugte sich tief über den Schiltentrand, als prüfte er etwas am Geschirr.

Dann nahm er die Weisheit. — Um die Wegbegleitung schon das leichte Geschäft. Und mit dem pfeifenden Wind im Rücken ging's in schnurgerader Flucht nach Bernhardenhof.

Sie schlugen die Pelztragen hoch und zogen die Mägen tiefer ins Gesicht, denn die Luft schnitt wie mit Messern bei der tollen Fahrt. Die Pferde liefen Karriere und warfen den Staub über die Schiltentenden.

Da schwiegen sie und lehnten sich tief zurück.

Und jeder suchte im Sein des anderen die Rästel zu lösen, die dreier Tage Gemeinsamkeit hatten erstehen lassen. ... „Schach? ... Aber gewiß, Väters! Doch was beginnt unfer Galt?“

„Oh, ich möchte mich wohl auf mein Zimmer zurückziehen, wenn's gestattet wäre.“

Die Familiengeschichte der alten ... na, ich sagte dir doch schon ... wie hieß sie denn nur gleich? ... keine Ur-Argosmutter war's ja wohl! ... „Wolant's nicht Adelgunde?“

„Adelgunde?“

„Du sprachst doch heute im Schiltentrand?“

„Adelgunde von Steinbeck, meinst du?“

„Ja, hieß sie nicht so?“

„Aber das war doch meine Mutter!“

Da begann sich der Vetter für die Wäffen in der Halle zu interessieren.

Dina zog ein Schmollmündchen und ging die Treppe zum Bücherstall hinauf.

Salbern wuschte sich den Angstschweiß von der Stirn.

Eine verheißene Geschichte, in die er da geraten war.

Und kein Ausweg.

Was hatte er in den paar Tagen schon alles ausgefallen! Aus der Angst kam er gar nicht mehr heraus. Laufend Glück, daß in achtundvierzig Stunden der Urlaub abließ!

Das Schlimmste aber war, daß ihm Bernhardenhof gar nicht so übel vorkam. Mancherlei sagte ihm hier zu. Einiges gefiel ihm sogar ganz ausnehmend gut. ... Dine Bonard mitgerechnet! ... Und wenn sein ve ... rbenstvoller Freund Bonard nicht die glühende Idee gehabt hätte. ... Aber das waren ja Phantasieereien. Den Betrug verzicht ihm sicher niemand — wenn's herauskam!

„Ach was, nur nicht bange werden!“

„Druff, wie Blücker! ... dann gab's 'ne Generalreife.“

„Dint Bonard“ war ja kein Unmensch. Und pfeifend hieß er Dine nach.

„Du Dine! ... hm?“

Durch den verschneiten Forst waren sie gewandert. Einer immer in den Spuren des anderen, denn der Schnee lag noch ganz weich an den schützigen Stellen.

Nun saßen sie im Anstand in der Tannenschonung und warteten, daß das Wild austreten sollte.

Der Tag begann zu grauen. Drüben an der Lichtung zeigten sich die ersten hellen Streifen, und zwischen den Stämmen kamme ein roter Strich. Saatkrähen zogen hinaus auf die Dörfer.

Blauweissen rufschoten über die glatteigen Zweige. Ab und zu fiel feines Schneegerinell auf die Lauscher.

„Du Dine! ... ist dir's so kalt?“

Sie schüttelte energisch den Kopf. Troddem aber rühte er etwas nach.

Die Erzählung des Arztes.

Erzählung von Roger de Flor.

„Ja, sah neulich mit einigen Freunden im Sanatorio. Dieser „Gesundbrunnen“ ist eine alte Madrer Weinluste, in welcher der milde blaugoldene Mangonilla-Wein eine ganz besondere Blume hat. Deshalb allen Blumenliebhabern zu empfehlen.“

„Ich weiß nicht, wie auf einmal die Frage aufs Tapet kam, ob in gewissen Fällen der Arzt berechtigt, ja sogar menschlich verpflichtet sei, den Patienten sanft ins Jenseits zu befördern.“

„Ach doch, einer von uns hatte im Gespräch das gräßliche Automobilunglück erwähnt, das sich in der vorigen Woche im Prado zugetragen hatte. Sie wissen ja, der Marquis de ... wurde auf der Stelle getötet, seine beiden Söhne leicht verletzt, aber der Chauffeur erlitt fürchterliche Brandwunden. Es war nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung vorhanden, daß der arme Bursche wieder aufkam. Er schrieb in einem fort, man möge ihn doch von seinen Qualen erlösen. Wäre es da nicht zu wünschenswert, daß das Ende durch Eingreifen des Arztes beschleunigt würde?“

Wir hatten alle darauf bejaugend geantwortet. Allein Dr. B. ... hatte keine Meinung geäußert, sondern schweigend und nachdenklich den Kopf geschüttelt. Es fiel uns um so mehr auf, als er sonst sehr gern sich in Wortgeplänkel einließ und sich darin gefiel, jedes Thema erschöpfend zu behandeln.

Man fürmte nun von allen Seiten auf ihn ein, mit der Aufforderung, seinen Standpunkt zu der Frage darzulegen. Also er würde sich weigern, die Leben eines Sterbenden, eines rettungslos dem Untergang Geweihten abzuturnen? Unglaublich!

Dr. B. ... hätte am liebsten seine Meinung für sich behalten. Der Generaland war ihm offenbar sehr peinlich. Endlich, nachdem er sich einige Gewalt angetan, ließ er die Worte fallen:

„Es ist die heiligste Pflicht des Arztes, das Leben des Patienten zu verlängern. In keinem Fall ist er berechtigt, es abzuturnen. Das Unbekannte, das Unvorhergesehene, das nicht ohne weiteres aus dem Spiel gelassen werden darf. Dem Gott des Zufalls beliebt es auch manchmal, in unseren Schicksalen ein Wort mitzureden.“

Er stützte sein Haupt in die gespreizte Rechte und seufzte kaum merkbar. Dann fuhr er fort:

„Hätte ich immer diesen Anschauungen gehuldigt, ich hätte nicht etwas gelandet, was mich beinahe zum Verbrecher macht. Ja, meine Herren, zum Verbrecher! Der Mann, der hier vor Ihnen sitzt, ist am Tode eines Menschen schuld. Sie können mich ruhig einen Mörder nennen!“

Er sagte dies in einem so ernstem Ton, daß niemand zu lachen mochte. Ich trant ein Schütteln, und als die anderen schwiegen, meinte ich:

„Wir sind doch begierig, Herr Doktor, die Geschichte dieses Verbrechens zu erfahren. So ... schimm wie's schon nicht sein!“

„Ja, ja, er hat Recht, Sie müssen ein vollständiges Geständnis ablegen, sonst gibt's keine mildernden Umstände. Also heraus mit der Sprache!“

Des Doktors Stirn legte sich in Falten, er schwieg wieder einen Augenblick, dann, nach einiger Ueberwindung, murmelte er:

„Ich verifiziere aber, die Geschichte ist gar nicht lustig.“

„Macht nichts, schließen Sie los, wir sind ganz Ohr.“

„Nun denn, wenn Sie es absolut haben wollen. Es war vor dreizehn Jahren in Miranda am Ebro. Ein Verbrecher namens Pedro Vargas sollte hingerichtet werden. Er hatte eine alte Frau getötet. Er wollte die Tat im Jähzorn, aus Galt gegen die geizige Rentnerin, obgegangen haben, aber die Geschworenen sprachen sich für einen mit voller Ueberlegung begangenen Mord aus, und so wurde er zum Tode verurteilt.“

„Sie wissen, daß hier in Spanien eine Hinrichtung für die Stadt, in der sie stattfindet, eine Ehre und ein böses Omen bedeutet. Alles, der Alerus, der Stadtrat, die parlamentarische Vertretung macht sich auf die Reine, um das Verhängnis abzuwenden. König und Regierung werden mit Begnadigungsgesuchen förmlich bombardiert. Conalejas hat die Todesstrafe praktisch so gut wie abgeschafft, aber früher war man mit Begnadigungen ziemlich sparsam. Also der trübe Tag kam heran. Aus Madrid waren Telegramme gekommen, die Begnadigung sei in diesem Falle für unstatthaft befunden worden.“

„Der Minister legte nun in die „Repete“ getan. Sie wissen, in einem schwarzberaubenen Gemach, in welchem ein furchtbarer Marder starb, muß der zum Tode verurteilte 24 Stunden lang in frommen Uebungen verbringen, um seine Seele bereinigen zu machen für die große Reife. Ich war damals Gerichtsrat in Miranda, und mir war die unangenehme Aufgabe zugewallen, die Nacht im Gemach zu verbringen, um dem Mann in seinen letzten Augenblicken beizugehen. Der Beurteilte, eine naive

Verbrechermatur, war verhältnismäßig guter Dinge. Er sagte sehr Leichtsin in die Begnadigung! Vorher hatte er unter lebhaften Schmerzbezweigungen gebeichtet und kommuniziert. Seine Reue war natürlich die aller gewöhnlichen Sünders: es tat ihm leid, daß er jetzt auf Schaffot mußte. Das eigene Leben ist schließlich jedem teuer.“

„Gegen Mitternacht wurde ihm ein reichliches Mahl vorgesetzt, das Hentersmal. Er aß sich voll und satt: Brothuhn, Eier, Schinken, Kompott, alles verhängt er mit bestem Appetit. Dazu trank er guten, alten Wein und verschiedene Liköre und rauchte Havanaazigaretten.“

„Dann legte er sich ins Bett und schloß ruhig ein. Ganz gewiß träumte er von seiner Begnadigung, denn ich sah ihn im Schlafe lächeln. Meine Nacht war viel ungemühter. Ich war damals noch sehr jung und empfindlich. Der Gedanke, daß jenem ruhig schlafenden Mann über ein kurzes die Gurgel vom Beil durchgeschnitten werden würde, hatte mir die ganze Fassung benommen. Ich litt unsäglich und rollte in meinem erzhilten Gehirn alle möglichen Gedanken hin und her.“

„Der Morgen dämmerte. Mir schien, als ob die aufgehende Sonne einen blutigen Glanz vorausstrahlte. Ein Geistlicher wollte den schnarrenden Beurteilten reden, damit er der Frühmesse beizuhole. Ich widerstehe mich dem mit etwas bebenden Worten. Darüber erwachte Vargas. Er richtete sich in die Höhe, rief sich die Augen, horrie uns alle an und nach einer Pause leuchtete er hervor: „Also doch schließlich die Begnadigung, nicht wahr?“

Wir schwiegen alle tiefbewegt. Da nahm er deutlich wahr, was los war.“

Seine Züge bergerten sich gräßlich seine Augen quollen hervor, sein Mund öffnete und sperrte sich tonlos, endlich entrang sich ihm ein unsagbares Rächeln:

„Also keine Begnadigung? — keine, keine, keine Begnadigung? Man wird mich töten, töten, töten!“

Und plötzlich, wie eine Uhr, die still steht, verkrumte er. Zählings fiel er totendlos aufs Rissen zurück. Ich untersuchte ihn. Ein Herzschlag! Mit dem ist's aus.“

„Schnell, mein Arzneikästchen herbei!“ rief ich außer Atem.

„Hastig zog ich die Probospritze hervor und wollte einen Stich unter die Haut tun, als auf einmal ein selbsttühner Gedanke mir mächtig ins Herz hinabblitzte.“

„Weshalb sich bemühen? — fragte ich mich. — Soll ich den Lebenden aufwecken, damit er sofort wieder dem Tode ausgeliefert wird? Nein, das wäre doch grauhaft. Nur einen Augenblick zögerte ich, dann hand mein Entschluß fest, und mein Bewußtsein war beruhigt.“

„Ich spritzte das Kampheröl, das den Bewußtlosen vielleicht ins Leben zurückrufen konnte, unauffällig auf den Boden und spritzte dem Ohnmächtigen Luft ein. Kurz darauf hatte das Herz zu schlagen aufgehört. Der arme Kerl!“

„Bravo, Doktor, jeder hätte an Ihrer Stelle ebenso gehandelt. Sie haben jener Stadt einen Trauertag und jedem Unglücklichen einen fürchterlichen Augenblick erspart!“

Der Doktor sah den Sprecher an, — dann zuckte es traurig um seinen Mund und er sagte langsam:

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

Begriffen.

In einer kleinen Stadt saßen die Stammgäste um ihren Tisch versammelt, darunter ein Käsebändler und ein Schuhmacher. Letzterer galt als Autorität bei allen seinen Freunden. Plötzlich fragte der Käsebändler: „Was heißt denn eigentlich Drama?“

„Das eigene Leben ist schließlich jedem teuer.“

„Gegen Mitternacht wurde ihm ein reichliches Mahl vorgesetzt, das Hentersmal. Er aß sich voll und satt: Brothuhn, Eier, Schinken, Kompott, alles verhängt er mit bestem Appetit. Dazu trank er guten, alten Wein und verschiedene Liköre und rauchte Havanaazigaretten.“

„Dann legte er sich ins Bett und schloß ruhig ein. Ganz gewiß träumte er von seiner Begnadigung, denn ich sah ihn im Schlafe lächeln. Meine Nacht war viel ungemühter. Ich war damals noch sehr jung und empfindlich. Der Gedanke, daß jenem ruhig schlafenden Mann über ein kurzes die Gurgel vom Beil durchgeschnitten werden würde, hatte mir die ganze Fassung benommen. Ich litt unsäglich und rollte in meinem erzhilten Gehirn alle möglichen Gedanken hin und her.“

„Der Morgen dämmerte. Mir schien, als ob die aufgehende Sonne einen blutigen Glanz vorausstrahlte. Ein Geistlicher wollte den schnarrenden Beurteilten reden, damit er der Frühmesse beizuhole. Ich widerstehe mich dem mit etwas bebenden Worten. Darüber erwachte Vargas. Er richtete sich in die Höhe, rief sich die Augen, horrie uns alle an und nach einer Pause leuchtete er hervor: „Also doch schließlich die Begnadigung, nicht wahr?“

Wir schwiegen alle tiefbewegt. Da nahm er deutlich wahr, was los war.“

Seine Züge bergerten sich gräßlich seine Augen quollen hervor, sein Mund öffnete und sperrte sich tonlos, endlich entrang sich ihm ein unsagbares Rächeln:

„Also keine Begnadigung? — keine, keine, keine Begnadigung? Man wird mich töten, töten, töten!“

Und plötzlich, wie eine Uhr, die still steht, verkrumte er. Zählings fiel er totendlos aufs Rissen zurück. Ich untersuchte ihn. Ein Herzschlag! Mit dem ist's aus.“

„Schnell, mein Arzneikästchen herbei!“ rief ich außer Atem.

„Hastig zog ich die Probospritze hervor und wollte einen Stich unter die Haut tun, als auf einmal ein selbsttühner Gedanke mir mächtig ins Herz hinabblitzte.“

„Weshalb sich bemühen? — fragte ich mich. — Soll ich den Lebenden aufwecken, damit er sofort wieder dem Tode ausgeliefert wird? Nein, das wäre doch grauhaft. Nur einen Augenblick zögerte ich, dann hand mein Entschluß fest, und mein Bewußtsein war beruhigt.“

„Ich spritzte das Kampheröl, das den Bewußtlosen vielleicht ins Leben zurückrufen konnte, unauffällig auf den Boden und spritzte dem Ohnmächtigen Luft ein. Kurz darauf hatte das Herz zu schlagen aufgehört. Der arme Kerl!“

„Bravo, Doktor, jeder hätte an Ihrer Stelle ebenso gehandelt. Sie haben jener Stadt einen Trauertag und jedem Unglücklichen einen fürchterlichen Augenblick erspart!“

Der Doktor sah den Sprecher an, — dann zuckte es traurig um seinen Mund und er sagte langsam:

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“

„Fünf Minuten später kam ein Telegramm aus Madrid: Die Begnadigung ...“



Alte Jungfer: Zu schrecklich — laum lern man einen netten und liebenswürdigen Herrn kennen, dann ist er auch schon verheiratet. — Ich glaube, es werden gar keine unverheirateten Männer mehr geboren.



Empfehlend, Herr: Junge, warum trägst du denn beim Stiefeln eine blaue Brille? Junge: Weil mich der Glanz, den ich Ihnen auf die Stiefel wirft, immer so blendet!



Der Lebejüngling: Siehst du, Ella war doch eine Frau für dich! Schön wie ein Bild ... Aber ohne goldenen Rahmen ... Stimmt. Ich bin herbeigestellt worden, um das Kabiner zu stimmen. Das stimmt nicht. Na ja, bestwegen komme ich ja her.

Fräulein Melitta, wollen Sie nicht endlich das erlösende Wort sprechen? Gewiß, ich erlöse Sie von meiner Gesellschaft!

Verloren. Alter Herr: Warum weinst Du denn, mein Junge? Junge: Weil ich einen Groschen verloren habe! Alter Herr: Nun beruhige Dich nur, hier hast Du einen anderen. Aber wie hast Du ihn denn verloren? Junge: Ich hatte mit meinem Freunde Max getwettet, daß Sie auf das Zündhändchen treten würden, das ich auf die Straße gelegt habe, aber Sie sind daran vorbeigegangen!